

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 10 (1920)

Heft: 21

Artikel: Die Erben Clémenceaus

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635938>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

unauslöslich ineinander verschlungen, daß ich an den Füßen direkt gefesselt war. Höchst aufgeregt wollte die gute Lumpfer Känel den Knoten lösen, sah aber bald ein, daß sie in ihren ebenfalls neuen Glacehandschuhen nichts ausrichten konnte. Auch der hohe Herr von der Schulkommission konnte nicht helfen. Hüllos jammerte die Lehrerin und schalt mich. Jetzt brach ich in lautes Weinen aus — ich konnte doch nichts dafür! — Unterdessen hatten sich sämtliche Schulen auf dem Platz zum Zuge geordnet, die Musik an der Spitze war zum Abmarsch bereit. Jetzt sah man plötzlich, daß die Kleinsten noch fehlten. „Die Unterschule soll sofort antreten,“ rief der Präsident der Schulkommission mit Donnerstimme über das Festgewimmel hin. Der hohe Herr kam herangesprungen: „Es soll sofort jemand kommen mit einem großen Messer.“ Alles halste zu unserem Schulzimmer hinauf. „Was ist denn eigentlich geschehen?“ Vergebens fragte man sich. Ich aber weinte immerfort aus tiefster Seele, weinte noch, als endlich ein Mann kam, mit einem großen Messer die Fesseln durchschnitt und mich aus meiner Qual erlöste. „Jetzt aber vorwärts,“ hieß es hinter mir im Tone der höchsten Ungeduld. Wir stellten uns auf, die Musik setzte ein mit einem flotten Marsch und nun ging's mit flatternden Fahnen das Städtchen hinauf zur Kirche. Die Mädchen trugen zu zweien ihre Kränze. Sie schritten im Zickzack, so daß die rosegemusterten Kränze und die wehenden Schleifen durcheinanderwimmelten wie ein wogendes farbiges Blumenmeer. — Ich schnüpfte noch ein paarmal beim Hinaufgehen, aber trug doch mit sichtlichem Stolz die schöne Schweizerfahne mit der goldbronzierten Spitze und dem Cordon mit den prächtigen Zotteln. — Vor der Kirche standte der Zug. Die Musik löste sich ab und spielte vor dem Pfarrhaus den Festmarsch zu Ende. Dazu donnerten die Böllerstücke ununterbrochen von der Schloßhöhe herab über das junge Grün des Buchenwaldes, die Gloden läuteten und aus der Kirche scholl feierlich dumpfer Orgelton. Dieses gewaltige Festgetöse brachte mein Innerstes zum freudigen Erzittern. Jetzt trocknete auch die letzte Tränen-spur auf der vor hoher Freude brennenden Wange. Dieser Moment vor der Kirche war und blieb auch in Zukunft für mich der schönste und erhabenste Augenblick des Schulfestes. — Jetzt drängte sich alles zur Kirche; mit den Kränzen wurden Kanzel und Gelände geschmückt und unsere Fahnen wuchsen auf der Orgelempore zur gewaltigen Fahnenburg. Nach uns kam noch viel Volk herein, die Kirche war im Nu vollgepflastert. Ein Gemurmel, Husten und Räuspern wollte sich breit machen, da trat der Herr Pfarrer zum Taufstein. Es wurde auf einmal mäuschenstill. Nach der Begrüßung sang die ganze Festgemeinde „Großer Gott, wir loben dich“. Dann hielt der Herr Pfarrer eine schöne Ansprache, dankte der Lehrerschaft für die große Mühe, die sie mit uns im verflossenen Jahre hatte, nahm mit ersten Worten Abschied von den Konfirmanden und pries zum Schluß unser schönes Vaterland. — Jetzt gab uns die Lehrerin einen Wink. Wir schoben uns dicht gedrängt wie ein Rudel Schafe nach vorn, keines wollte zuvorderst stehen und keines zuhinterst. Die Lehrerin tischte uns um den Taufstein herum zurecht, maß das eine oder andere von uns, das nicht still sein konnte, mit strengem Blick. Endlich stand das Käpplein ruhig da und alles schaute erwartungsvoll nach uns. Etwas nervös schlug die Lumpfer Känel mit der Stimmgabel auf die vorderste Kirchenbank: „Do—mi—sol“. Nun schallte es hell und laut widerhallend aus den jungen Reihen in den hohen Kirchenraum: „Ruckuck, Ruckuck, ruft's aus dem Wald . . .“ Mit Andacht und Feuereifer sangen wir unser Festlied, fast entglitten wir dem Takt der Stimmgabel, mit Mühe nur behielt uns Lumpfer Känel im Zaume. Warum nur hatten alle die größten Schüler und die Eltern ein Lachen im Gesicht, als wir fertig gesungen hatten? Das konnten wir Unterkläbler einfach nicht begreifen und waren fast böse, daß man unsern Vortrag auf diese Weise würdigte. Nach uns sangen alle andern Schulen ihre Lieder, die obersten

Klassen sogar zwei- und dreistimmig. Einzelne Schüler durften schöne und lange Gedichte aussagen, ein Knabe blieb mitten in „Des Sängers Fluch“ stehen, wurde furchtbar rot und mußte schließlich an den Platz zurück. Und wieder kam ein Lachen auf die Gesichter der Großen. Ein Psalm schloß die Feier. Nun gab's wieder ein schauderhaftes Gesturm und Durcheinander. Schließlich bekam aber doch ein jedes Kind seinen Kranz und seine Fahne und nochmals zogen wir durchs Städtchen. Dann löste sich der Zug auf und im „Bären“ und „Sternen“ begann nun der zweite Akt. Als ich nach der Auflösung des Zuges schnell meine Fahne nach Hause trug, schaute mich die Mutter an und fragte, ob ich geweint hätte. „Nein, nein,“ gab ich ganz unbefangen zur Antwort und machte mich schnell davon. Sie hat es aber doch noch selbigen Tages von der Lehrgotte vernommen, was ich angestellt und was für einen Schreck sie und alle andern wegen mir ausgestanden. Vor dem „Bären“ und „Sternen“ hatten in langer Reihe die Kramfrauen Körbe und Kindswägel voll Lebkuchen aufgestellt. Die größten Knaben laufsten ihren Tänzerinnen schöne braune Lebkuchenherze mit Zeicheli und Sprüchen darauf. Aber auch ich habe schon am ersten Schulfest meinem Schulschädel scheu ein Glace-Stängeli in die Hand gedrückt! — Und getanzt — sofern man ihm so sagen kann — haben wir bis am Abend, ohne einen Tanz zu überbringen. Unermüdlich spielten Handorgel, Trompete und Triangel und wir joggten durch den Saal, alle von rechts nach links, in einem tollen Wirbel ringsum zum Ergößen der Erwachsenen. — Um 7 Uhr am Abend gab's Schluß. Was leuchtete wohl mehr, die Abendsonne, die durch die Fenster des Sternensaals in goldenen Strahlen hereinbrach, oder unsere Gesichter, die vor Freude und Anstrengung glühten wie Pfingstrosen. Im „Bären“ tanzten die größten Schüler. Da waren nochmals in fröhlicher Schulkameradschaft vereint die Konfirmanden, die nun bald in die Welt hinaus mußten, in alle Winde zerstreut, und dabei so oft ihre alten Mitschüler, mit denen sie die ganze Jugendzeit verbracht, vergessen und sich von einander entfremdet. — Mit erhitzten Köpfen kehrten wir nach Hause. Manche kunstvolle Lode war unterdessen wieder gerade geworden und mancher Haarlätsch, der am Morgen so stolz und festlich den Christenkopf krönte, senkte nun müde seine Flügel. Aus den Augen aber jubelte und sprühte noch immer helle Freude. . . .

Und wenn ich jetzt als Zuschauer ein Schulfest in meinem Heimatstädtchen miterlebe, da ist es nicht mehr jene freudige Erregung von damals, die mich ergreift, sondern vielmehr eine leise Rührung, die das Herz bewegt beim Zurücksinnen an die ferne Jugendzeit. —

Die Erben Clémenceaus.

Der russisch-polnische Krieg hat deutlich die Stellung Frankreichs und damit der internationalen Reaktion verstärkt. Noch in San Remo schien England und Italien den Erben Clémenceaus Konzession um Konzession abzuringen. Wenige Tage darauf brach Pilsudkis Offensive los. Sofort tauchten Gerüchte auf, die Konferenz mit den Deutschen in Spa werde nicht stattfinden. Als dann bemerkte man das Steigen der französischen Entschädigungsforderungen, den zunehmenden Widerstand gegen die streitenden Eisenbahner in Frankreich, die Versuche Englands, auf den vorderasiatischen Kriegsschauplätzen selbstständig den Bolschewismus durch Verhandlungen aufzuhalten, ferner eine Rüdenstärkung Nittis gegen die italienischen Streiks. Es war ein deutliches Anschwellen des Machtwillens bei den siegreichen Staatsgewalten zu bemerken. Der letzte Beschuß von San Remo, in corpore Moskau entgegenzugehen und die Sovietregierung anzuerkennen, wurde, kaum gefaßt, allsogleich verlassen.

Es sieht fast dramatisch aus, wie die eigentlichen Lenker der Politik, die Generäle, unliebsame Entwicklungen plötzlich durch einen kleinen oder größeren Lärm stören, die Diplomaten Kopfschüre machen und es im Handumdrehen fertig bringen, daß die Staatenlenker plötzlich auf ihren Ton eingehen.

Zwei Ereignisse von Wichtigkeit bilden die Fortsetzung der polnischen Offensive auf westlichem Boden. Einmal ist es den Franzosen gelungen, England zur Verschiebung der Konferenz in Spa zu überreden. Zum andern plant die französische Regierung, der großen Streikleitung, dem Vorstand des Allgemeinen Arbeiterbundes einen Prozeß anzuhängen und durch Gerichtsentscheid den Verband als staatsgefährlich aufzulösen. Noch schwankt Millerand, aber die Lösung ist gefallen, und es gibt starke Kräfte, die hinter der Regierung stehen.

Die Verschiebung der Konferenz in Spa kann unter Umständen für die Ewigkeit gedacht sein, obwohl heute noch ein Datum im kommenden Juni als Termin genannt wird. Auf alle Fälle bedeutet sie das Scheitern einer deutschen Hoffnung. Denn es ist Frankreichs Wille, erst nach bindenden Vorbesprechungen mit England die Deutschen anzuhören und all ihren Forderungen den starren Widerstand vorgefaßter Beschlüsse entgegenzuhalten.

Diese Vorbesprechungen haben schon begonnen: In Hythe, wo man Lloyd George die Einwilligung zur Verschiebung abrang, dann in Rom, wo der Oberste Rat sich weiterhin mit allerhand Angelegenheiten beschäftigt. Welchen Triumph die Zusammenkunft in Hythe für die französischen Unversöhnlichen bedeutet, sagt ehrlich der Korrespondent des „Matin“, der überzeugt ist: „Deutschland werde in Spa keineswegs als gleichberechtigt behandelt, sondern lediglich als Schuldner vor der Gläubigerversammlung betrachtet werden; seine Vorschläge würden in Abwesenheit seiner Delegierten diskutiert.“ Das ist also die Fortsetzung von Verhälles!

Das Vorgehen der Regierung gegen die oberste Leitung der streikenden Eisenbahner ist nur die Quintessenz einer ganzen staatlichen und privaten Aktion gegen die Streikbewegung überhaupt. Ganz Frankreich ist mächtig beunruhigt. Seine Wirtschaft steht dem Untergang näher als viele ahnen, und beständig hämmert der revolutionäre Geist an dem brüchigen Gerüst, um letzten Endes auch den Zusammenbruch des politischen Gebäudes zu erzwingen. Dabei ging die Zentralleitung der Streikaktion planmäßig vor, befahl nach Bedarf der einen oder andern Gewerkschaft den Ausstand, um die Eisenbahner zu unterstützen, wobei mehr oder weniger nach französischer Disziplin gehorcht wurde. Es mußte dabei sorgsam auf die Stimmung des Publikums Rücksicht genommen werden, um nicht in der öffentlichen Meinung alle Sympathien zu verlieren.

Da die Eisenbahner vorläufig nicht erlahmten, griff die Regierung zur Verhaftung einer ganzen Reihe von Streifführern, Redakteuren und Streifposten. Urteile ergingen: 10 Monate bis 2 Jahre Gefängnis! Haussuchungen, Anwendung des Anarchistengesetzes, der Hochverratsgesetze werden die Gefährlichen treffen.

Unter dem Druck der Staatsgewalt und der öffentlichen Meinung flauen manche Streiks ab, Paris hat wieder normalen Verkehr — im Seinedepartement ermüden die Metallarbeiter. Einschneidend wirkt eine Maßnahme der Eisenbahngesellschaften, welche ihre Reparaturwerkstätten schließen und alle Aufträge der Privatindustrie übertragen wollen. Es werden dadurch zunächst weitere 15,000 Arbeiter auf die Straße gestellt, und man hofft, sie würden durch die Folgen der Aussperrung, gleich wie die zahlreichen übrigen Entlassenen, Verhafteten und Verurteilten, mit der Zeit gegenrevolutionär werden.

Die französische Regierung fühlt sich außerordentlich stark. Noch zehrt sie vom Haß der Bevölkerung gegen Bolschewismus, Defaitismus und Sabotage aller Art und kann

es wagen, der ganzen radikalen Bewegung den Garaus zu machen. Es kommt ihr zu Hilfe die klerikale und konervative Ruhebedürftigkeit des zahlreichen Mittelstandes, auf den sie sich im Notfall verlassen kann; denn er würde Geld, Voilus- und Bürgerwehren liefern.

Dieser Mittelstand hat im letzten Grunde Millerand die Kraft gegeben, die Konferenz von Spa zu sabotieren, hat doch und den Seinen erlaubt, das Abenteuer vor Kiew zu organisieren, hat auch den Eisenbahngesellschaften den Mut gestählt, ihren Arbeitern rücksichtslos zu widerstehen. Er wird auch weiterhin die Kleinlichkeit der französischen Politik bestimmen, wird eifrig bemüht sein, das arme Opfer Deutschland in seinen Wunden zuketten und durch beständige Schröpfungen blutleer und kraftlos zu halten.

Dieser Mittelstand sieht nicht, welch sonderbares Spiel die Regierung treibt, die sich auf ihn stützt; sie bemerkt nicht, wie gerade die Unversöhnlichkeit den Chauvinismus jenseits des Rheines nährt. Sie kann sich ahnungslos empören über Rapp und seine Nachfolger, deren Treiben doch sinnlos würde, wenn Millerand es anders trieb. Aber es geschieht, daß Lettow-Vorbeck in Schwerin ein „Arbeitsvermittlungsbureau für das flache Land“ eröffnet und seinen geheimen Bureaustab mit Vermittlung ganz besonderer Arbeit befreut, so daß ihn die Polizei aushebt. Und seine Kollegen deutscher und russischer Nation: Skoropadski, weißland ukrainischer Hetman von Wilhelms Gnaden, Lüttwitz, Ehrhardt und so fort werben die russischen Kriegsgefangenen samt den ehemaligen Baltikumkorps gemeinsam an, damit sie am Dnestr, im rumänischen Heer gegen die roten Garden kämpfen möchten! Zweck: Landerwerb für sich selber, Tronerwerb erst für die russische, dann für die deutsche Reaktion, Revanche usf.

Dies alles im Bunde mit Polen, Frankreichs liebster Schwesterrepublik.

Doch dies System des Widersinns ruht auf schwankem Grunde. Die italienische und englische Volksbewegung beherrschen die Politik der wichtigsten Verbündeten Frankreichs. Über Kurzem gebieten sie dem französischen Imperialismus Halt. Es können wichtige Ereignisse eintreten, als Nitti Sturz in Rom; daß Italiens Lage schwierig ist, geht aus der Schwierigkeit hervor, ein neues Kabinett zu bilden. Der Katholik Bonomi lehnte ab. Nitti soll wieder kommen.

-kh-

Der Flieger.

Auf einem Berge stehend, schweiften meine Blicke hin über die schöne Welt. Aus Schornsteinen tief unten stiegen feine Räuchlein in die Luft und Kirchenglocken schwangen. In den Wellen des Geläutes schienen die rosigen Morgenwolken wonnevoll zu erzittern — oder war's vom Gruß heimlicher Sehnsucht, die Menschen in ehrne Gloden gegossen?

Und wie von den Glockenklangen getragen, schwebte ein Hügelwesen empor zur Höhe, stieg im Steilfluge immer näher dem Himmel, der Sonne entgegen: ein Luftkahn war's, gelenkt von menschlichen Händen. Silbern erglänzten die Schwingen, die ein Mensch gleichsam sich angetan; sein Herz war tönender Jubel, das fühlte meine Seele, und drunter in der Tiefe sangen die Glocken, heilig erschauernd, ihren Baß dazu.

Im kristallenen Himmel aber stand der liebe Gott mit einem seltsam gütigen Lächeln, wie ich's an ihm noch nie gesehn, und breitete segnend seine Hände über die Erde. Dem menschlichen Geiste, der Hohen und Höchstes will, galt die heilige Geberde.

Walter Dietiker.